

Meinrad Inglin's *Die Welt in Ingoldau* und E.Y. Meyers *In Trubschachen*: Ein Vergleich

Malcolm PENDER

University of Strathclyde
malcolm.pender@btinternet.com

Recibido: 15 de octubre de 2008

Aceptado: 20 de diciembre de 2008

ZUSAMMENFASSUNG

Parallelen zwischen Meinrad Inglin's *Die Welt in Ingoldau* (1922) und E.Y. Meyers *In Trubschachen* (1973) werden festgestellt, u.a. dass in beiden Fällen der Schauplatz der Fiktion einen Skandal in existierenden Ortschaften auslöste. Die Themen der Romane werden im Kontext ihrer jeweiligen Zeit untersucht: Beide plädieren für eine andere Grundlage als die zeitgenössische für das gesellschaftliche Leben: Ingoldau wird zum Schauplatz einer grossen Hoffnung, Trubschachen zum Schauplatz einer flüchtig erblickten Alternative. Beide fiktiven Orte in der Schweiz spiegeln Möglichkeiten im jeweiligen Zeitalter wider, die sehr weit über die Schweiz hinausdeuten.

Schlüsselwörter: Deutschschweizer Literatur; Fiktionalität, Roman, soziale Kritik, Nächstenliebe, Kant.

Meinrad Inglin's *Die Welt in Ingoldau* and E.Y. Meyer's *In Trubschachen*: A Comparison

ABSTRACT

Parallels are established between Meinrad Inglin's *Die Welt in Ingoldau* (1922) and E.Y. Meyer's *In Trubschachen* (1973), for instance, in both cases the setting of the fictional story gave rise to a scandal in a real place. The themes of the novels are examined in the context of their time. Both make a plea for a basis to life in society other than the contemporary one: Ingoldau becomes the setting for a great hope, Trubschachen the setting for a fleetingly glimpsed alternative. Both fictional settings in Switzerland reflect possibilities in their respective periods which point far beyond Switzerland.

Keywords: German-Swiss literature, fictionality, novel, social criticism, brotherly love, Kant.

RESUMEN

Se establecen en el artículo una serie de paralelismos entre las obras *Die Welt in Ingoldau* (1922) de Meinrad Inglin e *In Trubschachen* (1973) de E. Y. Meyer, entre otros los referentes al hecho de que en ambos casos el escenario de la ficción se desarrolla en lugares reales. Los temas de las novelas se analizan también en el marco del contexto en el que surgen. Ambas defienden una base diferente a la contemporánea para la vida social: Ingoldau se convierte en el escenario de una gran esperanza, Trubschachen en el de una alternativa pasajera. Ambos lugares ficticios situados en Suiza reflejan posibilidades en la época en cuestión que apuntan mucho más allá de la Confederación Helvética.

Palabras clave: literatura suiza en lengua alemana, ficcionalidad, novela, crítica social, amor fraternal, Kant.

INHALTSVERZEICHNIS: 1. Einleitung. 2. *Die Welt in Ingoldau*. 3. *In Trubschachen*. 4. Schluss.

I

Als die Romane *Die Welt in Ingoldau* (1922) und *In Trubschachen* (1973) erschienen, waren beide Autoren fast gleich alt, Meinrad Inglin 29 Jahre, E.Y. Meyer 27. Beide Bücher waren Erstlingsromane, die bei deutschen Verlagshäusern erschienen,¹ so dass beide Autoren auf einen Leserkreis ausserhalb der Schweiz hoffen konnten. Der erste Rezensent von *Die Welt in Ingoldau* war der Meinung, der junge Verfasser bedeute “eine Verheissung” (Anon 20.12.1922) und das Urteil, *In Trubschachen* sei “ein beachtlicher Erstlingsroman” (Buchka 1973), fällten auch andere zeitgenössische Kritiker. In beiden Fällen löste der Schauplatz der Fiktion einen Skandal in existierenden Ortschaften aus – in der Stadt Schwyz (Ingoldau) und im Emmentaler Dorf Trubschachen –, weil dort die Fiktionalität der Romane nicht akzeptiert wurde. Darüber hinaus stellt jeder Roman eine künstlerische Leistung dar, die dem Buch eine Sonderstellung im Gesamtwerk des Autors verleiht. Diese Rolle der ersten Fassung² von *Die Welt in Ingoldau* ist folgendermassen gekennzeichnet worden: “In keinem andern Fall ist die erste Kraft des Erzählers Inglin ebenso ungehindert da wie in diesem Frühwerk” (Weber 1988: 541). Und fünfundzwanzig Jahre nach der Veröffentlichung von *In Trubschachen* konnte behauptet werden, Meyer sei “für viele derjenige geblieben, der dieses eine Buch geschrieben hat” (Schafroth 1998: 203). Inhaltlich spiegelt die Fiktionalität beider Bücher Strömungen der Zeit wider, die in den frühen 20er Jahren und in den frühen 70er Jahren traditionelle Haltungen und Ansichten in mehrfacher Hinsicht stark hinterfragten. Es bestehen also zwischen *Die Welt in Ingoldau* und *In Trubschachen*, so verschieden sie auch sein mögen, gewisse Parallelen. Eine Erörterung dieser zwei bedeutenden Schweizer Romane im Kontext ihrer Zeit führt diese Parallelen weiter aus.

II

1918 veröffentlichte der Literaturkritiker Eduard Korrodi seine Essaysammlung *Schweizerische Literaturbriefe*. In der programmatischen Einleitung «An den Leser» forderte er “von schweizerischer Dichtung mehr als nur ‘das Lob des Herkommens’” (Korrodi 1918) und wies auf die weitreichende Resonanz zweier grosser Werke der deutschschweizerischen Literatur hin: In *Lienhard und Gertrud* habe Pestalozzi “wohl die heimatlichen Elemente dichterisch erkannt, aber seine Geschichte greift weiter aus: sie ist Weltänderung. So ist der *Grüne Heinrich*, als Bildungsroman [...] Ueberschreiten der Grenzen und Heimfinden in den Grenzen des Landes” (Korrodi 1918); jetzt im Jahre 1918 sei “unsere Literatur sich die stärkere Auseinandersetzung mit allen Mächten dieser Zeit schuldig” (Korrodi 1918). In

¹ *Die Welt in Ingoldau* erschien bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart, *In Trubschachen* bei Suhrkamp, Frankfurt am Main; ein Jahr zuvor war Meyers Sammlung von Erzählungen *Ein Reisender in Sachen Umsturz* auch von Suhrkamp veröffentlicht worden.

² 1943 und 1964 erschienen gekürzte, gestraffte Fassungen des Romans.

dem bekanntesten der Briefe, «Seldwylergeist und Schweizergeist», rügt Korrodi den in der Literatur herrschenden Seldwylergeist als rückblickend, verkleinernd und selbstgefällig; er vergleicht die diesem Geist verhaftete zeitgenössische Literatur “mit einer stehen gebliebenen Uhr” (Korrodi 1918: 5), weil das Pendel fast zwei Jahrzehnte lang nur “zwischen Bauern- und Alpenroman” (Korrodi 1918: 15) schwang; er fordert von dieser Literatur “ein schöpferisches Wort der Hoffnung und des Glaubens an eine Weltänderung” (Korrodi 1918: 25).³

Korrodi war der Meinung, der Roman habe “mehr als jede andere literarische Gattung die Forderung der Zeit zu erfüllen, er wird das Archiv der Zeitseelen und der Generationsideen” (Korrodi 1918: 9) und er zitierte Carl Spittlers *Imago*, Paul Irgs *Der Landstörtzer* und Felix Moeschlins *Hermann Hitz* als “beträchtliche Rebellen gegen den Seldwylergeist” (Korrodi 1918: 18). Diese Romane waren alle vor 1918 erschienen, so dass die in diesem Jahre veröffentlichten *Schweizerische Literaturbriefe* als “der Ausdruck einer Umgestaltung, die schon im Gang” (Lengborn 1972: 42) war, verstanden werden können. Das Ende des Krieges brachte eine allgemeinere Infragestellung tradiertter Denkformen mit sich, vor allem bei den im ausgehenden 19. Jahrhundert Geborenen wie Inglin, die jetzt zur Kritik ansetzten:

Was das neunzehnte Jahrhundert an Vorbereitungen zur Kritik an Kirche, Staat und Familie hergegeben hatte, das saß in der Generation der damals Mündigen fest, wuchs und ballte sich bei den Besten zur Kritik, die nichts anderes erstrebte als einen Zustand von größerer sittlicher und geistiger Redlichkeit. (Weber 1953: 1)

Dass im Krieg ein Wertsystem versagt hatte, hatte auf Inglin, der alles andere als ein Revolutionär war, der die tragende Kraft der Tradition schätzte, der aber ehrlich in die Welt sah, eine dauernde Wirkung. *Die Welt in Ingoldau* versucht, Hoffnungen in einer sehr genau geschilderten Übergangszeit zu wecken und obwohl ein Zeitergebnis wie z. B. der Landesstreik von 1918 keinen Platz in der endgültigen ersten Fassung⁴ des Romans fand, wird “kein Werk Inglin’s [...] mehr in dem Maß zeit- und gegenwartsbezogen sein wie «Ingoldau»” (B. von Matt 1976: 121).

Ingoldau ist in klassischer Art der einzige Schauplatz in *Die Welt in Ingoldau* – vom Anfang bis zum Schluss stellt das Dorf den Hintergrund für die vielen Erzählstränge des Romans dar. Zu dieser Einheit trägt die einschliessende Gestaltung der Landschaft bei. Im zweiten Absatz des Romans wird “der [...] hufeisenförmige Wall“ der Berge erwähnt, der, “gegen den See hin offen”, vom sogenannten “Rothorn” gekrönt wird: “Zwischen See und Berg liegt das Dorf Ingoldau”; und dem Anfang des zu Erzählenden entsprechend werden die morgendlichen Wetterverhältnisse des Dorfes geschildert: “Die Sonne trifft es spät, denn das Rothorn wirft am frühen Morgen seinen Riesenschatten über den ganzen Talkessel hin bis an das

³ Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass Korrodi in seinem späteren Buch *Die moderne Schweizer Literatur* (1924) “der Heimatkunst wieder Tür und Tor” geöffnet habe (PEZOLD 1991: 23).

⁴ Über die möglichen Gründe dieser Auslassung, siehe B. von Matt 1976: 107.

Seeufer" (WI 7).⁵ In dieser Welt wird die zentrale Stelle der katholischen Kirche durch "die räumliche Dominanz" (Annen 1985: 56) der Pfarrkirche auf dem Hauptplatz des Dorfes veranschaulicht: "Die im romanischen Stil gebaute katholische Pfarrkirche erdrückt mit gewaltigen Flanken die bescheidenen Nachbarhäuser" (WI 7). Die Handlung des Romans beginnt mit dem Ritual der Beichte, einem Hinweis auf die Sünden, die im Roman noch zu entblößen sein werden und endet, nach überstandenerm Leid, mit dem Fronleichnamsfest, der grossen Botschaft der Hoffnung für die Menschheit. Bezeichnenderweise aber vermittelt der allererste Satz des Romans den Tod des Ingoldauer Priesters, Pfarrer Bolfig, "der die menschlichen Fehler und Verirrungen mit so milder Nachsicht beurteilte" (WI 8). Einerseits wird dieser Tod "zum Vorzeichen dessen, was diese Welt bewegt: Schuld, Sühne, Opfer, Liebe" (Weber 1988: 551). Andererseits weist der Tod auf einen Bruch mit der Vergangenheit hin, denn Anton Reichlin, eine der zwei Hauptgestalten, der jetzt als Pfarrhelfer zu der Pfarrkirche kommt, wird sich alles andere als affirmativ der Kirche gegenüber verhalten, wird sogar an führender Stelle im Roman den Geist verkörpern, der die traditionellen Grundsätze "innerschweizerischer Gesellschaftskultur" (M 1923: 2) hinterfragt.

Das Ethos dieser Gesellschaftskultur wird in den Handlungen und Auslassungen von Menschen geschildert, die, indem sie sich nach traditionellen Denkweisen richten, sich selbst nicht zur persönlichen Verantwortung ziehen lassen. Das historische Bild der dörflichen Vergangenheit zum Beispiel wird vom alten Obersten Benedikt von Rickenbach, der der tonangebenden Schicht in der sozialen Hierarchie von Ingoldau angehört, gepflegt; er verfasst "ein Werk über die Verteidigung der Ingoldauer Anno 1798 beim Angriff der Franzosen" (WI 18); bei seinen Recherchen stösst er auf Fakten, die ihn veranlassen, seiner Schwester zu berichten, "dass das mit den Heldentaten von unserem Herrn Vorahn da ein verdammter Schwindel ist" (WI 21). Seine Entdeckung führt aber zu keiner Neubearbeitung seines Geschichtsbildes sondern dazu, dass er kurze Zeit später "über der staubigen, irreführenden und unfruchtbaren Vergangenheit den Deckel" (WI 24) schliesst. Dass auch allgemeinere Bilder der Schweiz sich schlecht mit der erfahrenen Wirklichkeit decken, wird später Madeleine, die Enkelin des Obersten, in Bezug auf Motive in der Schweizer Literatur, die das Starre eines herkömmlichen Bildes kolportieren, klarmachen: "Das handelt ja immer nur von Bauern und Kühen oder von Bergen und so von lächerlichen Menschen." (WI 400)

Zwei Vertreter bürgerlicher Berufe zeigen aus kontrastierender Perspektive, wie die Wahrung äusserer Formen gesellschaftliche Strukturen aufrecht erhält und einen Verzicht auf Selbstverantwortlichkeit ermöglichen kann. Der angesehene Rechtsanwalt Stutz, der Vormund für die vaterlosen Kinder Melchior und Edi Reichmuth, dem es obliegt, die Erziehung der beiden Jungen zu leiten und zu überwachen, überlegt sich ängstlich, wie er zu Ostern das Kirchengebot erfüllen kann, mindestens einmal im Jahr zu beichten, weil ihn unter anderem sein Besuch in einem Genfer

⁵ SCHOECK, G. (Hg.), *Meinrad Inglin. Gesammelte Werke*. 10 Bde. Zürich: Ammann 1988. Bd. 1: *Die Welt in Ingoldau*, im Text WI mit Seitenangabe.

Bordell bedrängt. Nach getaner Beichte fühlt er sich "rein und makellos" (WI 126) und Ingling Darstellung der fast kindlichen, unreflektierten Art, wie Stutz die ihm auferlegte Busse verrichtet und sich mit seinem Gewissen arrangiert, deutet darauf hin, dass sich nichts ändern wird – weder das Betragen des Rechtsanwaltes noch seine Wahrung der Form. Wenn Stutz repräsentativen Status in Bezug auf seine Angst vor der Beichte hat – "die Mehrzahl der Männer von Ingoldau" (WI 118) teilt seine Gefühle – so ist der atheistische Arzt Dr. Betschart mit seiner aus der Wissenschaft fundierten Ablehnung des christlichen Glaubens und seiner "Überzeugung, einer neuen Zeit anzugehören" "der einsamste Mann in Ingoldau" (WI 39). An diesen sozusagen Verfemten wendet sich nichtsdestoweniger der verheiratete Wirt um die Wahrung äusserer Form – er hat nämlich die junge Vreni geschwängert und er bittet den Arzt um eine Abtreibung, was Betschart entschieden ablehnt, indem er dem Wirt Selbstverantwortlichkeit empfiehlt: "Wenn ein Mann einem Mädchen gegenüber schon einmal so weit gegangen ist, soll er auch den Mut haben, die Folgen auf sich zu nehmen" (WI 154-5). Freilich lässt Betscharts Ichbezogenheit ihn seine Verantwortung für die emotionalen Bedürfnisse seiner eigenen Familie vernachlässigen.

Die soziale Rolle der Frauen in Ingoldau wird von der Gesellschaft derart eng und verbindlich vorgeschrieben, dass von Selbstverantwortlichkeit kaum die Rede sein kann. Natürlich ist die Politik "kein dankbares Kapitel" (WI 300) für Frauen, weil die ihnen auferlegten Verpflichtungen sich ausschliesslich auf Haus und Familie beziehen. Dass diese Verpflichtungen von Frauen verinnerlicht werden, veranschaulicht stellvertretend die Schwester von Frau Reichmuth: sie gehört

mit ihren Eigenschaften zu den Frauen aus dem guten bürgerlichen Mittelstand des Dorfes, die einander mehr oder weniger gleichen; sie sind, von Natur aus tüchtig und durch die Erziehung zu Hausfrauen bestimmt, mit ihrem unerschütterten Glauben an die Heiligkeit der Ehe vorzügliche Gattinnen und dank ihrem gesunden Instinkt im allgemeinen auch vernünftige Mütter. (WI 32)

Bezeichnenderweise versagen zwei Frauen, Frau Reichmuth und Frau Betschart, im Verlauf des Romans in ihrer Rolle als Mütter. Beide haben Probleme – die eine als alleinerziehende Witwe, die andere als fromme Ehefrau eines Atheisten – aber ihre Vereinsamung, und folglich ihre Unfähigkeit, mit ihren Problemen fertig zu werden, wird dadurch noch grösser, dass die Menschlichkeit anderer, die helfen und unterstützen könnten, von den sozialen Strukturen unterdrückt wird.

Der unmündigen Jugend, die eigentlich zur Selbstverantwortlichkeit erzogen werden sollte, wird keine praktische Hilfe gewährt, etwa bei der Pubertät. Es ist ein Merkmal des Romans – und eins, das sicher zum Skandal nach der Veröffentlichung beitrug –, "dass die infantile Sexualität nicht nur vorausgesetzt, sondern explizit vorgeführt wird" (Annen 1985: 188). Es werden allerdings nur die Probleme der männlichen Jugendlichen geschildert – die Onanie zum Beispiel wird von der Kirche verteuftelt: "Ein solcher Sünder ist nach dem Tode unrettbar verloren,[...] wird in die Hölle geworfen [...] und kommt nicht mehr hinaus" (WI 146). Aber der Roman greift im allgemeinen "die Sünden des Erziehers auf Kanzel und Katheder, in Beichtstuhl und Stube" (R 1923) an, und Damian Betscharts Verzweiflung und

Selbstmord scheinen mit diesem Versagen dirket verbunden zu sein. Anton Reichlin prangert die ganze Erwachsenenwelt an: “Wer aber weiß etwas von der Zahl jener jungen Menschen, welche, ohne selbst die Ursachen zu kennen, innerlich gebrochen oder verpfuscht aus diesem Erziehungswirrsal von Familie, Staat und Kirche hervorgehen?” und wenn etwas nicht unternommen werden würde, “hocken wir noch Anno zweitausend im alten Mist” (WI 288). Das Gesamtbild der im Dorfe lebenden Gesellschaft wirkt erdrückend und düster: “Unwissende, unterdrückte Frauen, die weder die kindliche noch die eigene Sexualität kennen, machtausübende patriarchalische Männer und eine vorkonziliare Kirche, die das System betont – sie machen die Welt von Ingoldau aus” (B. von Matt 1981). Es ist eine Gesellschaft, die dringend einer Erneuerung bedarf.

Gegenpole in dieser Gesellschaft bildet das Geschwisterpaar Anton und Therese Reichlin mit seinem hochentwickelten Sinn für persönliche Verantwortung. Therese, der praktische Mensch, rechtfertigt sich ihrem Bruder gegenüber, nachdem sie die schwangere Vreni bei der Entbindung ihres Kindes unterstützt hat und ihr eine Stelle als Dienstmädchen versprochen hat: “Allen, allen Menschen möchte ich helfen” (WI 188). Stets wird sie von einem pragmatischen Sinn für das Mögliche innerhalb bestehender Verhältnisse geleitet. Als sie den um etliches älteren Witwer Werner von Schönenbuch heiratet und in seinen zwei Kinder und alte Mutter umfassenden Haushalt zieht, fühlt sie sich in dieser nicht unkomplizierten Lage befangen, “bis sie den ganzen Bereich ihrer Wirksamkeit übersehen und ihre Pflichten erkannt hatte” (WI 345). Und später, inzwischen Mutter geworden, lädt sie zum Teetrinken und anschließenden Nachtessen eine Gruppe Gäste ein, die kühl, ja sogar leicht verfeindet einander gegenüberstehen – man solle die Gelegenheit haben, “ein wenig zusammen zu kommen” (WI 459) und, was die angeblichen Fehler anderer angeht, einzusehen, “dass sie sich getäuscht haben” (WI 460). Der bescheidene Erfolg des Abends zeigt, welche Möglichkeiten Thereses Vorgehensweise erschliessen kann. Anton, der Intellektuelle, der als Pfarrhelfer ins Dorf zurückkehrt, macht entmutigende Erfahrungen in Ingoldau – das Dorf sei “jämmerlich klein und nichtssagend” (WI 128) –, die dazu führen, dass er sein Priesteramt niederlegt und das Dorf wieder verlässt. Bei seiner zweiten Rückkehr nach Ingoldau eignet er sich endlich das an, was der Pragmatismus seiner Schwester schon von Anfang enthielt, nämlich das Wissen, “dass eine unmittelbare persönliche Wirksamkeit zum Heil der Menschen ausserhalb einer religiösen, erzieherischen oder politischen Organisation” (WI 393) nicht möglich ist. Obwohl er weiss, dass er, “der abgefallene Priester und gemiedener Bürger von Ingoldau”, von vielen “mit Mißtrauen und Abscheu” (WI 401) angesehen wird, ist er jetzt “ein anderer Mensch geworden” (WI 502), der auch andere Menschen positiv beeinflussen kann.⁶ Nicht mehr mache er sich “wie ein Fanatiker an die Probleme heran”, jetzt werde er “mit Liebe ans Werk gehen” (WI

⁶ Eine späte Szene im Roman zeigt Melchior, “den in seiner innersten Natur so lange verbitterten und keiner selbstlosen Regung fähigen jungen Menschen” (WI 513), wie er einem jungen Mädchen auf der Strasse verwelkte Blumen barmherzig abkauft; er ist sich darüber im klaren, dass diese Geste dem Einfluss seiner Freundschaft mit Anton zu verdanken ist.

503). Und er, für den die Ehe früher "Kapitulation der Vernunft, geistiger Bankrott" (WI 408) war, wird in der Ehe mit Madeleine eine nie geahnte menschliche Liebe erfahren.

Jeder Teil des dreiteiligen Romans endet mit einem der Reichlin Geschwister: Der erste mit Thereses Erklärung, allen helfen zu wollen; der zweite mit Antons Niederlegung seines Priesteramtes, der dritte damit, dass Anton der Fronleichnamsprozession bejahend zuschaut. Die Glaubwürdigkeit des Geschwisterpaares als Gestalten rührt daher, dass sie selber "im Fluß des Geschehens [...] der Entwicklung unterworfen" (M 1923: 1) sind; innerhalb des Handlungsverlaufes trägt seine zunehmende Reife zu der Aussage des Romans bei. Therese zeigt, wie kleine Schritte grosse Ziele im menschlichen Zusammenleben, wenn nicht ganz erreichen wenigstens etwas näher bringen können.⁷ Anton erreicht ein Gleichgewicht, das alles Auseinanderstrebende zusammenhält – er versinnbildlicht "den selbstverantwortlichen Menschen" (Weber 1953). Strukturell und thematisch stellt in dieser zwischen Beichte und Fronleichnamsprozession geschilderten Welt das Geschwisterpaar Reichlin "eine Axe" (M 1923: 1) in einem Roman dar, der eine grossartig dichterische Vision einer Gesellschaft enthält, in der die Liebe eine Rolle spielt. Als Autor war Inglin "vom Zusammenbruch der alten Welt, der 'Welt von Gestern', im Ersten Weltkrieg" (P. von Matt 2001: 74) geprägt und wollte eine menschliche Welt wieder herstellen. Inglin selbst kennzeichnete sein literarisches Vorhaben folgendermassen: "Der Roman spielt zwar in einem schweizerischen Dorfe, aber er ist nicht das, was man einen Dorfroman nennt. Er handelt von Liebe in den verschiedensten Erscheinungsformen" (B. von Matt 1976: 281). Das Geschwisterpaar zeigt, dass es sich um "das Glück jener Liebe" handelt, die "nicht utopisch verstiegen, sondern menschenmöglich, alltäglich menschengerecht" ist (Weber 1988: 555). Und diese Liebe kann das Eingeschlossene des Dorfes aufheben, wie Anton verkündet: "Ingoldau ist Welt" (WI 425). Der letzte Absatz des Romans vermerkt die im Erzählten verstrichene Zeit: "Die Sonne stand im Mittag", und der hoffnungsvolle Ausklang der zum Teil sehr dunklen Geschehnisse findet seine Übereinstimmung in der Landschaft: "So ruhte der beglückende Kreis des heimatlichen Horizontes auf der blauen Unendlichkeit" (WI 534).

In Anbetracht der durchaus christlichen Grundlage von *Die Welt in Ingoldau*, ist es nicht leicht fast ein Jahrhundert später das Ausmass und die gehässige Intensität der Reaktionen auf den Roman nachzuvollziehen. Der erste Aufschrei kam von dem üblen im Luzerner *Vaterland* am 30. Dezember 1922 erschienenen Verriss, der am 3. Januar 1923 in der katholischen *Schwyzter Zeitung* nachgedruckt wurde. Der Romanautor schildere "eine Welt von Lüstlingen und Heuchlern", es werde "das

⁷ Für den Verfasser der ersten Rezension des Romans ist Therese "ein Frauenbild von solcher Anmut und idealen Naturwahrheit, [...] daß wir meinen, sie neben die unvergänglichen Gebilde Gottfried Kellers stellen zu dürfen" (ANON 20.12.1922); für den Kritiker des *Bundes* war sie "so etwas wie eine jüngere Schwester von Frau Regula Amrain" (M 1923: 2); 1988 war sie ein "Wesen von gothelfischem Schnitt" (WEBER 1988: 556); sogar der Verfasser des Verrisses im *Vaterland* hat ein gutes Wort für sie: "Dass eine Figur aus der Hefe austritt, die Schwester des Pfarrhelfers, Therese, und eine wirkliche Lichterscheinung ist, kann das Urteil nicht ändern. Therese passt so wenig in »diese Gesellschaft«" (ANON 30.12.1922).

Lüsterne und Frivole mit offensichtlicher Lust gesucht”, Formulierungen, die interessanterweise denjenigen ähneln, mit denen Emil Staiger 44 Jahre später den sogenannten Zürcher Literaturstreit auslöste;⁸ *Die Welt in Ingoldau* enthalte “Verleumdung bestimmter Personen” und der Autor habe eine “Karikierung der eigenen Mitbürger” (Anon 30.12.1922) betrieben. Es ist klar, dass die Entschlüsselung des Romans, der Verkaufsverbot bekam, komplett war und Inglin musste für drei Monate Schwyz verlassen.⁹ Völlig übersehen wurde die Fiktionalität des Romans und aus Inglin’s Perspektive wurde die 1906 gestellte Frage Thomas Manns, was *Buddenbrooks* mit dem wirklichen Lübeck zu tun habe (Mann 1993: 41), relevant: “Da müsste bei Inglin nur «Lübeck» durch «Schwyz» ersetzt werden” (Weber 1988: 545).¹⁰ Im Januar 1923 schrieb Inglin eine Rechtfertigung, deren Veröffentlichung ihm aber verweigert wurde.

In dem 750 Wörter langen Artikel¹¹ verteidigt sich Inglin würdig und gelassen, indem er beharrlich auf die Fiktionalität seines Romans hinweist. Er bittet seine Kritiker und Leser “das eingebildete «Ingoldau» gelten zu lassen” statt den Schauplatz des Geschehens nach Schwyz zu verlegen; Ingoldau besitze wohl “Merkmale von Schwyz, aber es hat auch noch andere Merkmale und deshalb kann es mit Schwyz nicht identisch sein”. Das, was im Roman passiert, “könnte auch im Leben so oder ähnlich geschehen, es ist aber in Schwyz nie geschehen”; die Gestalten des Romans “mögen an wirkliche Menschen erinnern, sie haben aber in Schwyz so nicht gelebt” und sie sind “andere Menschen als jene, die man hinter ihnen sucht”; zum Schluss bittet er alle, an “die Reinheit” seiner literarischen Absicht zu glauben. Seine Verteidigung ist durchaus stichhaltig aber nie wieder hat Inglin versucht, eine Romanhandlung so direkt in die Gegenwart hineinzusetzen und der Skandal in Schwyz scheint auf ihn nachhaltig gewirkt zu haben, was den Stoff seines späteren Werks angeht: “Politisches Engagement, Leonhard Ragaz, der christliche Sozialismus, der Linksliberalismus, Strömungen, zu denen er sich um 1920 herum bekannte, scheinen nach «Ingoldau» fast keine Rolle mehr zu spielen” (B. von Matt 1976: 121-22). Und künstlerisch sind die Straffungen und Auslassungen in den Fassungen von 1943 und 1964 als “Verlustgeschäft” (Weber 1988: 541) gekennzeichnet worden. “Eine ungewöhnliche, sonst durch Bücher nicht zu erzielende Aufregung der Gemüter” (R 1923), wie die *Neue Zürcher Zeitung* den Aufruhr in der redak-

⁸ Es sei an die berühmte Behauptung erinnert, zeitgenössische Romane und Bühnenstücke “wimmeln von Psychopathen, von gemeingefährlichen Existenzen, von Scheußlichkeiten großen Stils und ausgeklügelten Perfidien”, Emil Staiger «Literatur und Öffentlichkeit», *Sprache im technischen Zeitalter* 22 (1967), 90-97, hier 93.

⁹ Inglin soll mit Steinen beworfen worden sein, eine Verwandte enterbte Inglin und seine Brüder, ein Wirt, der ein Mädchen geschwängert hatte, wollte klagen; siehe “Der Skandal” (B. von MATT 1976: 115-22)..

¹⁰ “Was hatte das wirkliche Lübeck von heute mit meinem in dreijähriger Arbeit erbauten Werk zu tun?” (MANN 1993: 41). “Das erste Buch, welches mir der alte Inglin leiht, nachdem ich ihn kennengelernt habe, ist «Rede und Antwort» von Thomas Mann mit dem Aufsatz «Bilse und ich» (Berlin 1922). Dieser sei für ihn immer überaus wichtig gewesen,” B. von MATT 1976: 119-20.

¹¹ Der Artikel ist bei B. von MATT 1976: 118-19 nachgedruckt.

tionelle Einleitung zum “Schwyzer Brief” vom November 1923 nannte, der den Roman verteidigte und lobte, sollte kein zweites Mal vorkommen.

III

Fast ein halbes Jahrhundert später, dreiundzwanzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ereignete sich in Europa die Umwälzung des Jahres 1968, deren Auswirkungen in der Schweiz weniger stark als etwa in Deutschland waren, weil die Machtstrukturen in der Schweiz fester sassen. In einem «1968» betitelten Essay konnte der Schriftsteller Urs Widmer seine Ankunft in Deutschland schon 1967 als “eine große Befreiung” nach seinen in der Schweiz verbrachten Jugendjahren beschreiben, weil es in Deutschland “andere Denkmodelle gab” (Widmer 1979: 17). 1979, das Jahr, in dem sein Aufsatz veröffentlicht wurde, konnte Widmer über sein Land schreiben: “*Noch mehr als heute* war die Schweiz damals [in den fünfziger und frühen sechziger Jahren] ein Land, in dem es keine Alternativen zu geben schien” (Widmer 1979: 15).¹² Das politische Scheitern der Bewegung und die Fähigkeit der Machthabenden, sich einem Wandel zu widersetzen, beeinflusste die Literatur der 70er Jahre, die in der Schweiz — anders als in der Bundesrepublik, wo subjektivere, radikalere Tendenzen herrschten — die gängigen, von den Politikern gern gehandelten Bilder des Landes in Frage stellte: “1968, in der Schweizer Literatur kein Stichjahr, was die Auseinandersetzung über den Nutzen der Literatur betraf, war durchaus eines für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Land” (Schafroth 1988: 263). So wird dem tradierten Geschichtsbild der Schweiz eine rigorose intellektuelle Untersuchung unterzogen (Otto Marchis *Schweizer Geschichte für Ketzer* (1971), Max Frischs *Wilhelm Tell für die Schule* (1971)), die Auswirkungen der rasanten Technisierung und des wirtschaftlichen Fortschrittes werden geschildert (O.F. Walters *Die ersten Unruhen* (1972)) und Adolf Muschg's *Albissers Grund* (1974) zeigt in bissiger Parodie wie das gesellschaftliche System, fassungslos angesichts der Rebellion seines Musterschülers, alle Mittel in Bewegung setzt, um ihn innerhalb der völlig unveränderten Strukturen zu rehabilitieren. Diese Literatur, obwohl kritisch und zum Teil düster, setzt voraus, dass Veränderungen innerhalb der existierenden Gesellschaft stattfinden müssen und damit scheint sie sich vom Utopismus der 68er Bewegung zu distanzieren.

Die literarische Ausdruckweise ist freilich anders als diejenige der frühen 20er Jahre. In den 70er Jahren ist es offenkundig, “dass es den «Schweizer Roman» im überlieferten Sinne nicht mehr gibt. Was in Meinrad Ingling's Werk grossartig verwirklicht wurde, [...] wird jetzt und so nicht fortgesetzt” (Krättli 1974: 715). Die Formen sind im allgemeinen kleiner geworden — *In Trubschachen* hat z.B. etwa ein Drittel des Umfangs von *Die Welt in Ingoldau* — und die üppige erzählerische Fülle und strukturelle Abrundung der grossen Romane werden zum Teil durch präzise skizzenhaft offene Milieustudien abgelöst. Die Zunahme der kleinen Formen zeugt

¹² Meine Hervorhebung.

von einer noch unsichereren Welt. Was die grosse Form von Inglin mit der kleinen von Meyer verbindet ist die Möglichkeit "im heimischen Umkreis Welthaltigkeit zu finden" (Krättli 1973).

In *Trubschachen* beginnt "mit dem vielleicht Zuverlässigsten [...], was es in der Schweizer Wirklichkeit gibt: dem SBB-Fahrplan" (Meier 1973). Nach den sorgfältig wiedergegebenen Angaben dieses Fahrplans unternimmt der Erzähler am zweiten Weihnachtstag eine Reise von Biel in die Kleinstadt im Emmental. Mit der Absicht, eine Arbeit über den Philosophen Kant fortzusetzen "in erster Linie doch zur Erholung" (IT 25),¹³ kommt er am Abend also in einem Ort an, dessen Name auf jeder Landkarte der Schweiz zu finden ist.¹⁴ Beim ersten Spaziergang bei Tageslicht am nächsten Morgen durch die Stadt werden die genauen Aufschriften der Läden, Betriebe und Ämter aufgezeichnet, noch dazu kommen der Plan der Strassen, die im Amtsblatt des Kanton Berns enthaltenen Anweisungen für Waldbesitzer und nicht zuletzt die Menüs der üppigen Mahlzeiten im «Hirschen», wo der Erzähler für eine Woche abgestiegen ist. Diese "Fülle von Faktizität" (Schafroth 1998: 206) bauen die Ausführungen des ortsansässigen Lehrers aus, der den Erzähler belehrt, er habe einen "völlig attraktionslosen Ferienort gewählt" (IT 27) und der in seiner "Emmentaler Rede" (IT 46-62) ein düsteres Bild der nächsten Umgebung von Trubschachen malt: eine unwirtliche, unfruchtbare Landschaft, verarmte und vereinsamte Bauernhöfe, auf denen Mord und Inzest nicht unbekannt sind und er berichtet von dem Gerichtsverfahren gegen eine völlig überforderte Bäuerin, dessen mitleidlose Härte genau die schon bei Gotthelf so brillant geschilderte "vernetzte Bosheit" veranschaulicht, wo eine Gemeinde zusieht, wie "das Unrecht zum Recht gemacht wird" (P. von Matt 2001: 173). Die Darstellung des Lehrers zeigt ein Emmental, in dem "die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mechanismen in ihrer Unerbittlichkeit" (Durrer 1988: 60) herrschen. Die Welt von Trubschachen mag flächenmässig grösser als diejenige von Ingoldau sein aber auch sie ist eingeschlossen und ironischerweise tragen die Spaziergänge der Erzähler ausserhalb des Dorfes zum Gefühl der Einkapselung bei, die nicht nur geographischer Art ist. In dieser Landschaft komplexer Fragwürdigkeit könnten die Sicherheiten des SBB-Fahrplans aus einer anderen Welt sein.

Werden einerseits die Spaziergänge aus gesundheitlichen Gründen unternommen, "um sich die Bewegungsmenge zu verschaffen, die bei Vollpension und der Beschaffenheit des Essens im «Hirschen» wünschenswert wäre" (IT 19-20), so ist andererseits der kleine Friedhof von Trubschachen von allen Aussichtspunkten der Wege sichtbar, wie die Nabe eines Rades sichtbar ist von allen Punkten seiner Peripherie. Schon beim ersten der fünf geschilderten längeren Spaziergänge, zum

¹³ MEYER, E.Y., *In Trubschachen in Der Trubschachen Komplex. Ein Roman und seine Erzählung* Zürich: Ammann Verlag 1998, 7-147, im Text IT mit Seitenangabe.

¹⁴ Meyers Verleger [Suhrkamp] habe vorgeschlagen, "den Titel zu ändern, und durch *Zwischen den Jahren* zu ersetzen, was ich aus Gründen meines literarischen Instinkts jedoch ablehnte", (E.Y.MEYER 1982).

geschlossenen Kurhaus Bäreghöchi (IT 32f.),¹⁵ wird die Vorstellung wach, es könnte im verlassenen Gebäude ein “nach längeren Krankheiten oder plötzlich an einem Schlag oder durch einen Unfall” (IT 34) gestorbener Mensch liegen. Die vier anderen Spaziergänge führen zu einer Militäranlage (IT 63), bei deren Bau drei Arbeiter ums Leben gekommen sein sollen, zu einer Käserei (IT 68f.),¹⁶ zu einer von “riesigen, übernatürlich großen schwarzen Krähen, wenn nicht Geiern” (IT 89) umgebenen Abfallhalde; und schliesslich, am 2. Januar, dem letzten Tag vor seiner Abreise, findet der gefährlichste der Spaziergänge im frisch gefallenen Schnee statt (IT 129f.). Weit weg von Trubschachen wird dem Spaziergänger im Dunkeln des frühen Abendes “seine eigene Nichtigkeit und Unverständlichkeit bewußt” (IT 134) und, den Rat eines Bauern auf einem entlegenen Hof ignorierend, macht er sich auf, auf einer von ihm selbst geplanten Route ins Dorf zurückzukehren; bald aber reicht der Schnee “bis zur Brust”, er möchte “so liegen bleiben und einschlafen”, rafft sich aber zusammen und “auf allen vieren durch den Schnee” (IT 136) kriechend, erreicht er “befreit” (IT 137) die Strasse und folgt dann doch dem vom Bauern empfohlenen Weg ins Dorf. “Im bedrohlichen Charakter der winterlichen Landschaft” nehmen “die zahlreichen Todeszeichen im Roman” symbolische Dimension an (Pezold 1991: 279) und erst jetzt, nach diesem existenzgefährdenden Erlebnis des Erzählers im gleichgültigen Schnee, erinnert sich der Leser an die schon beschriebene ständige Angst eines Lehrers des Erzählers, jedesmal wenn er ein Hotelzimmer bezog, dass

er in dieser ihm völlig fremden, nichtssagenden – nichts über ihn aussagenden [...] vor ihm und von soundso vielen Menschen [...] nach ihm benutzten (nicht bewohnten) Umgebung, zu der er keinerlei, aber auch überhaupt keine Beziehung habe – und das sei ein ihm unerträglicher Gedanke – sterben könnte. (IT 15)

Das Hotel, zivilatorischer Inbegriff begrenzter Aufenthalte, schützt vor dem beunruhigenden Gefühl eigener Vergänglichkeit genau so wenig wie die Schneewehen der Natur.

Seit seiner Ankunft in Trubschachen versucht der Erzähler seine ihm fremde Umwelt so präzise wie möglich zu schildern aber die Genauigkeit der Beschreibungen verschafft weder Stabilität noch Sicherheit, im Gegenteil, sie steigert die Unsicherheit: “Statt sich in Sprache aneignen zu lassen, entzieht sich die Wirklichkeit immer bedrohlicher” (Zeltner 1980: 138), ja, es scheint, als sei “dies Bedrohsein [...] eigentlich die Wahrheit hinter aller scheinbaren Verlässlichkeit” (Vollmann 1973). Denn auch das anfänglich als unverrückbar Geschilderte – der SBB-Fahrplan, die Menüs im «Hirschen» zum Beispiel – wird sich mit der Zeit ändern (Schafroth 1998: 206). Der Bericht über den hauptsächlich zur Erholung unternom-

¹⁵ Im *Bund* vom 6. Mai 2000 wird die Eröffnung des Kurhauses als Gaststätte gemeldet.

¹⁶ “Käser und Käse werden durch diese bemerkenswerte Neuerscheinung wieder literaturfähig. Das darf man nach Jahren der Verbannung bäuerlichen Lebens aus der Schweizer Gegenwartsliteratur mit Freude registrieren” (LID 1974).

menen Aufenthalt eines einzelnen in einer ländlichen Kleinstadt, wo die Sonne am Schluss von *Die Welt in Ingoldau* gänzlich fehlt, entwickelt sich zur "Geschichte einer Verdüsterung" (Krättli 1974: 717) mit den weitesten Implikationen.

Innerhalb eines Handlungsverlaufs von mehr als zwanzig Jahren konnte in *Die Welt in Ingoldau* das Geschwisterpaar Reichlin die tragenden Ideen des Romans veranschaulichen und entwickeln. Innerhalb der geschilderten Woche in *In Trub-schachen* fungieren die zwei Reden, die «Emmentaler Rede» und die «Rede von der Pflicht» (IT 109-24), von gleicher Länge in jeweils gleichem Abstand vom Anfang und Schluss des Romans, als Ankerpunkte der formalen Struktur, stellen "Brennpunkte" dar, aus denen das Geschehen sich "elliptisch entfaltet" (Buchka 1973) und veranschaulichen der Reihe nach den Einfluss von Umgebung und Ethos auf das menschliche Leben. Die «Rede von der Pflicht», die sich mit der zerstö-rischen Wirkung des von Immanuel Kant formulierten Moralbegriffes befasst und eine Bestandaufnahme des westeuropäischen Ethos Anfang der 70er Jahre darstellt, hält der Erzähler am Abend des ersten Tages im neuen Jahr in der Gaststube des «Hirschen». Der Mensch Kant, dessen Gewohnheiten und Eigenheiten durchgehend im Roman erwähnt werden, sei trotz seinem "Bestreben von jeher auf Unabhängig-keit von jedermann" "sehr abhängig von seinen Gewohnheiten und seiner Ord-nungsliebe" (IT 142) gewesen. Der Philosoph Kant habe den Begriff "Glückselig-keit" (IT 113) – die nicht als die "überstrapazierte Paradiesvorstellung" (IT 121) zu verstehen sei – zunichte gemacht, indem sein Moralbegriff "den Menschen in Neigung und Pflicht zerstückelt habe" (IT 116); das sei "menschlich Furchtbares", weil alle Handlungen "aus Pflicht und aus Achtung fürs Gesetz, und nicht aus Liebe und Zuneigung" (IT 116) zu geschehen hätten. Kant habe "die bürgerliche Moral seiner Zeit so zementiert," "daß die ganze bürgerliche Moral, die wir heute hätten, kantisch sei" (IT 114). Ein Beispiel einer nach Kant unmoralischen Handlung ent-hält ein von dem Erzähler schon zweimal nacherzählter Illustriertenartikel, den er in einer auf der Herreise in Bern zufällig erstandenen Reiselektüre las: Im fran-zösischen Magazin «Paris Match» wird der Herzog von Windsor und "dessen illu-striertenhaft vereinfachter Lebenskonflikt zwischen Pflicht und Neigung" (Buchka 1973) als "Sieg der Liebe" (IT 80) geschildert, weil er 1936 auf den britischen Thron verzichtet und eine Bürgerliche heiratet; aber obwohl der Erzähler einräumt, man dürfe die Millionen seiner zukünftigen Frau nicht vergessen, ist er der Mein-ung, man solle bedenken, "was ein solcher Entscheid für diesen Mann mit der Erziehung, die er erhalten habe, bedeutet haben muß" (IT 116). In seiner Au-blehnung gegen dieses Ethos besetzt der sonst trivialisierte Herzog "als Figur [...] den Gegenpart zu Kant." (Durrer 1985: 115).

Der Erzähler setzt seine Ausführungen in der Gegenwart des Lehrers, der die «Emmentaler Rede» hielt, des reformierten Pfarrers und des Sektionschefs der Ar-mee in der Gaststube fort. Die Pervertierung des Pflichtbegriffes "in unserem kurzen und unbegreiflichen Leben" (IT 111) habe in der Leistungsgesellschaft dazu geführt, dass man "gar nichts mehr anderes als das monotone, vom Arbeitsethos geprägte Arbeitsleben unserer heutigen Welt" (IT 113) kenne und der Leistungsdruck zwingt, "in einem Übermaß zu konsumieren" (IT 110). Dieser Teufelskreis sei in der mo-

dernen Gesellschaft so wichtig geworden, dass er gar nicht erst gebrochen werden dürfe, – so wird den drei “Repräsentanten der im Dorf vertretenen staatstragenden Institutionen” (Sandberg 1983: 70) klargemacht – “da der Prozeß der Leistungsverweigerung sonst zuletzt das ganze Fundament von Staat, freiem Eigentum und freier Wirtschaft in Frage stelle” (IT 111). Es sei “schon schwierig genug [...], im menschlichen Leben einen Sinn zu sehen” aber wir würden aus “diesem [...] Traum noch einen Alptraum machen” (IT 123). Schon am Anfang seiner Rede hatte der Erzähler darauf hingewiesen, dass bei den Griechen “der Mensch selbst [...] das Maß aller Dinge gewesen sei” (IT 112-13) und jetzt, eine Rückkehr zu den Griechen ausdrücklich ausschliessend, plädiert er für die Anwendung eines menschlichen Massstabes:

Man müsse menschlich, das heiße seiner lebenswerten Möglichkeiten und seiner schlußendlichen Nichtigkeit und Unbegreiflichkeit seiner selbst bewußt bleiben, weil sonst dieses ganze menschliche Leben oder Leben der Menschen wirklich sinnlos würde und wäre, und zu einem solchen menschlichen Leben gehöre [...] die Güte. (IT 123-24)

Für den Leser wird der Stellenwert im Roman der «Rede von der Pflicht» relativiert: Während er spricht, steht der Erzähler unter wachsendem Alkoholeinfluss; mitten in der Rede verlässt der Sektionschef, “sich eine solche wühlerische und untergrabende Haltung verbittend” (IT 125), den Saal – bei wenigstens einem Vertreter des Staates kommt die Rede nicht gut an; am Tag seiner Abreise räumt die Erzähler ein, “man dürfe Kants Bild nicht [...] nach dem Gipsabdruck des modernen Leistungsmenschen formen” (IT 144); und schliesslich verlässt der Erzähler Trubschachen dicker – “man hat zugenommen” (IT 143) –, ohne seine Arbeit über Kant begonnen zu haben und “nur eben gestreift von dem Wissen” (Obermüller 1983: 62) um die Möglichkeiten, über die er referiert hat.

Eine grundlegendere Relativierung besteht allerdings darin, dass der Rahmen, innerhalb dessen die Romanhandlung stattfindet, durch das Verstreichen der Zeit und die damit verbundenen Änderungen bestimmt wird. Schon am zweiten Weihnachtstag beim Umsteigen auf der Reise von Biel nach Trubschachen ist von dem “seit Jahren im Umbau befindlichen und jetzt kurz vor der Beendigung stehenden neuen Berner Bahnhof” (IT 7) die Rede. Im Zug nach Trubschachen macht sich die Erzähler eine sehr traditionelle, fast bilderbuchähnliche Vorstellung der möglichen Tätigkeiten der mitfahrenden ländlichen Fahrgäste, wobei etliche Berufe fehlen dürften, weil ihre Vertreter heutzutage “ihre eigenen Fahrzeuge benutzen würden” (IT 9) und “die sich langsam, aber stetig ändernde Zusammensetzung der Zuginsassen” (IT 10) wird zu einer Metapher des Wandels überhaupt. Eine Woche später beim Verlassen des Dorfes zieht der Erzähler gewissermassen einen Schlussstrich: “Der Aufenthalt in Trubschachen ist zu Ende, und man würde kaum mehr für eine längere Zeit hierher zurückkehren” (IT 145). Sollte er aber jemals wieder kommen, würde sich “wie überall, vieles verändert haben” (IT 146): Junge Leute wären weggezogen, Höfe wären verkauft worden, im Dorf wären Industrieanlagen und Wohnblöcke, in der Umgebung Skilifte entstanden; sogar der «Hirschen» wäre

umgebaut worden und es könnte den Wirtsleuten kein Vorwurf gemacht werden, weil sie – in ironischer Anlehnung an die «Rede von der Pflicht» – “ja nur mit der Zeit gegangen sein würden und nur ihre Pflicht getan hätten” (IT 146). Das unerbitliche, den einzelnen wegtragende und überdauernde Fliessen der Zeit hat sich der Erzähler in Bezug auf sein eigenes Leben mehrmals im Laufe seines Berichtes vorgestellt, und er behauptet, dass “unsere sämtlichen Handlungen” nichts anderes “als ein notdürftiger und immer wieder neu zu überprüfender Schutz vor der Angst vor dem Tod” (IT 123) seien. Der Gestalt des Erzählers wird eine Allgemeingültigkeit dadurch verliehen, dass die Bezeichnung “man”, die sich durch den ganzen Roman hindurchzieht, für sie verwendet wird und damit erlangt ihre Geschichte in einer Zeit, wo feste Sicherheiten in Bezug auf Gesellschaft, Wirtschaft und Klima abgebaut werden, “a supra-provincial dimension, closer to philosophical and sociological generalisation” (van der Will 1991: 145). Und dadurch, dass weite Teile dieser Erzählung in den Konjunktiv gesetzt werden, wird sie “in die Distanz des Möglichen und damit zugleich für den Leser in die Nähe des auch für ihn Erlebaren” (Vollmann 1973) gerückt. So wird in dem keineswegs im herkömmlichen Sinne verfassten Dorfroman Trubschachen zu einem “Ort der poetischen Findung und Erfindung” (Schafroth 1998: 206).

Dass viele Einwohner des wirklichen Trubschachen mit dieser Darstellung des Dorfes nicht zufrieden waren, belegt vor allem ein neun Monate nach dem Erscheinen des Romans veröffentlichter Zeitungsartikel (Thurner 1974: 33).¹⁷ Der Befund ist eindeutig: “Trubschachen weigert sich fast einmütig, Meyers Dorfporträt als wirklichkeitsgetreu anzuerkennen”; es seien auch “Leute porträtiert, von denen der Autor wirklich nichts weiss”; man habe “zuerst irrtümlich vor allem «Auslandschächler» [d.h. ehemalige Einwohner des Dorfes] mit dem Buch beschenkt. Empört seien die Bücher zurückgeschickt worden”; folglich sei Meyer im Dorfbuchladen “nicht zu kaufen. Er wird boykottiert”. Der Mann, der mit dem Sektionschef im Roman identifiziert wird, verspricht, dass Meyer, sollte er sich im Dorfe zeigen, “wie zu Gotthelfs Zeiten «brunnentrögelt” würde, das heisst, er bekäme “«ein Bad der Läuterung» in einem Brunnen des «sauberen Dorfes» Trubschachen”. Ironischerweise schätze die eigene Tochter des Mannes “das Buch sehr” und die Tochter des mit dem Romanlehrer identifizierten Mannes hält von *In Trubschachen*, “das Ganze sei eben beispielhaft zu nehmen” aber auch sie meint, der Autor würde sich besser nicht zeigen. Aber ganz stimmt die Feststellung im Artikel nicht, dass “die gereizte Abwehr und das tiefe Betroffensein [...] naturgemäss schon kurz nach der Ortstafel” aufhören – erst im Februar 1975 teilt die Schweizer Armee Meyer mit, “dass dem gegen Sie geführten militärgerichtlichen Verfahren wegen der öffentlichen Beschreibung einer militärischen Anlage in Ihrem Roman “In Trubschachen” [...] keine weitere Folge gegeben wird”.¹⁸

Anders als Inglin konnte Meyer seine Reaktionen öffentlich zum Ausdruck bringen, und zwar auf zweierlei Weise. Erstens machte er seine literarische Absicht dem

¹⁷ Sämtliche Zitate in diesem Absatz sind Thurners Artikel entnommen.

¹⁸ B. VON MATT 1983: 289 bringt eine Fotokopie des Briefes.

Verfasser des Artikels über die Stimmung im Dorf klar: “Ich habe das Buch in der Möglichkeitsform geschrieben und extra Unstimmigkeiten eingestreut, weil nicht der Anspruch erhoben wurde, äusserlich genaue Wirklichkeit zu schildern”. Was die Verwendung von wirklichen Namen angehe, berichtet Meyer, habe sich etwas in ihm dagegen gesträubt, “Personen unter einem falschen Namen auftreten zu lassen, über die ich gar nicht Nachteiliges sage”; ausserdem habe Gotthelf “Phantasienamen” verwendet und “trotzdem haben sich die Leute erkannt und fühlten sich betroffen” – was natürlich auch der Fall bei Inglin war. Allerdings sei das, was ihn am meisten beschäftigt habe, gibt Meyer ein Jahrzehnt später zu, “die Erfahrung, daß ehrlich erfundene Figuren voll identifiziert wurden mit real existierenden Leuten” (B von Matt 1983: 288) – was auch für Inglin zutrifft.¹⁹

Zweitens reagiert Meyer in der Form einer Erzählung, *Die Erhebung der Romanfiguren* (1975), die, auf den Aussagen der Dorfeinwohner und dem Eingreifen des Militärs basierend, die Wirkungen eines Buches durch den Bericht eines mit dem Autor befreundeten Erzählers schildert. Für den Erzähler ist es, “nach allem, was bisher geschehen ist”, [...] “meine menschliche Pflicht, zu sprechen” (ER 151)²⁰ und es entsteht, ironisch und witzig, “eine ernste Parabel darüber, wie die Gesellschaft einen Schriftsteller unschädlich macht, der sie beschrieben hat” (Schafroth 1983: 79). Das vom militärischen Untersuchungsrichter verächtlich gekennzeichnete “Büchlein” (ER 170) wird nach den Angaben eines recherchierten Journalisten von den Einwohnern “als eine Beleidigung des Dorfes” (ER 186) aufgefasst und der geflüchtete Schriftsteller meldet sich bei seinem Freund mit einer verschlüsselten Postkarte “aus einem westafrikanischen Land” (ER 154). Ausgerechnet im *Vaterland*, der Zeitung, deren Verriss von *Die Welt in Ingoldau* solche unheilvollen Folgen für Inglin haben sollte, findet der Rezensent von *Die Erhebung der Romanfiguren*, Trubschachen nehme “durchaus Modellcharakter” an, was das Verhältnis der geschilderten Wirklichkeit eines Romans zur Wirklichkeit angeht; die Erzählung zeige dem Leser, “daß innerhalb der Dichtung nicht seine Wunschträume und Erwartungen zählen, sondern allein die Wahrheitssuche des Dichters oder des Schriftstellers” (Bättig 1983: 82, 83). Und vielleicht hat diese Suche doch eine Wirkung: 1992 wurde die Militäranlage Medienvertretern zugänglich gemacht,²¹ und 1997 führte Meyer einen literarischen Spaziergang durch Trubschachen²² – die früheren Drohungen sind vergessen, der “Literatur-Tourismus”, von dem der «Hirschen»-Wirt 1974 erwartungsvoll sprach, erhält seine Krönung. Fast könnte man diesen versöhnlichen Ausgang des Skandals als den “Sieg der Kunst” (Echte/Morlang 1985-2000: 148) auffassen, den Robert Walser, der grosse Spaziergänger, in seiner schonungslosen Darstellung des Verhältnisses zwischen literarischer Imagination und Gesellschaft, dem *Räuber-Roman*, feiert, wenn man nicht wüsste, dass Robert

¹⁹ Siehe B. VON MATT 1974: 115 und Meyer 1982.

²⁰ MEYER 1998: 151-200; im Text ER mit Seitenangabe.

²¹ «Offene Türen in einer Militäranlage in Trubschachen», *Der Bund* 2. November 1992.

²² GUGGER, B./ SCHÜRPF, M., *Lifestyle im Emmental*, Murten/Langnau: Licorne 1997, 66-67.

Walters Erzähler zum Schluss festgestellt hat, dass ein "Sieg der Kunst" ausschliesslich darin besteht, dass ein Autor ein Buch erfolgreich zu Ende schreibt.

IV

In einem 1979 erschienenen Essay, «Schweizerschriftsteller», vertritt E.Y. Meyer eine Ansicht, die schon von Eduard Korrodi und anderen formuliert wurde: Ein Schriftsteller sei dann ein Schweizer, wenn das, was er schreibe "nicht nur für die Schweiz relevant und gültig ist, sondern in seiner schweizerischen Verkleidung auch das Exemplarische, Paradigmatische, Gleichnishafte – das, was die *Welt* betrifft – ausdrückt" (Meyer 1980: 187). In *Die Welt in Ingoldau* und in *In Trubschachen* dient die schweizerische Provinz als Modell für die Darstellung von Zuständen und Schicksalen, deren Implikationen Allgemeingültigkeit besitzen. Anton Reichlin hat sich zu einer vollen Bejahung des menschlichen Lebens durchgerungen und hat gelernt, dass ein sinnvolles Leben nur innerhalb des sozialen Gefüges stattfinden kann – in dieser Beziehung geht ihm seine Schwester, mit ihrem resoluten, befreienden Einwirken auf festgefahrene Verhältnisse, als gutes Beispiel voran. In *Die Welt in Ingoldau* spricht einerseits in der gesellschaftlichen Kritik "die Zeitstimme der zwanziger Jahre, geweckt im Ereignis des Ersten Weltkrieges" (Weber 1953: 1); andererseits sieht der ehemalige Priester Reichlin in der uralten traditionellen Fronleichnamsprozession "diese den *ganzen* Menschen und *jeden* gläubigen Menschen umfassende Form" (WI 523), deren Geist die grosse Möglichkeit darstellt, die verknöcherte kirchliche und soziale Hierarchie zu beleben. Auch der Erzähler von *In Trubschachen* vertritt seine Zeit – in den 70er Jahren steht er "für eine ganze Generation skeptischer, kritischer, sensibler junger Menschen" (Michaelis 1973), die diesseitigläubig ist. Sein Plädoyer für die Verweigerung von Kants Lehre, "Pflicht müsse [...] in jedem Fall vor Menschenliebe gehen" (IT 101), wenn ein sinnvolles Leben auch nur annähernd erreicht werden kann, setzt auch eine andere Grundlage als die zeitgenössische für das gesellschaftliche Leben voraus. Der Erzähler war aus dem "immer größeren und stärkeren Maße aufreibenden Berufsalltag" (IT 26) gekommen, um die kurze Woche in Trubschachen zu verbringen, er hat die Gelegenheit gehabt, seine Ansichten zu formulieren und vorzutragen und am Schluss kehrt er, anderer Möglichkeiten bewusst, dorthin zurück: "Das Leben geht weiter wie bisher, nur die Erfahrung ist nicht mehr rückgängig zu machen" (Obermüller 1983: 62). Der Roman liefert durch die breite Palette der in Handlungen, Gesprächen und Reden aufgeworfenen Fragen "einen bemerkenswerten Beitrag zur Besinnung auf die soziale Verantwortung eines jeden Bürgers unserer Zeit", den Meyer aber nicht in der ursprünglich vom Erzähler geplanten Arbeit über Kant vorlege, "wohl aber in der Form des [...] Romans, eines in seiner Art einmaligen Bildungsromanes unserer Zeit" (Sandberg 1983: 69, 73). Möglichkeiten gehören in den Bereich des Bildungsromanes, von dem es heisst: "It is a novel form which esteems possibilities as much as actualities" (Swales 1978: 23): Ingoldau wird zum Schauplatz einer grossen, durch überwundene Schwierigkeiten glaubwürdig gemachten Hoffnung, Trub-

schachen wird zum Schauplatz einer flüchtig erblickten Alternative. Beide fiktiven Orte in der Schweiz spiegeln Möglichkeiten im jeweiligen Zeitalter wider, die sehr weit über die Schweiz hinausdeuten.

Beide fiktiven Orte wurden aber – zumindest von den meisten Einwohnern von Schwyz und Trubschachen – als Orte in der wirklichen Welt und die literarischen Gestalten als wirkliche Menschen rezipiert. Thomas Mann hatte 1906 seine Leser ermahnt: “Fragt nicht immer: Wer soll es sein?” (Mann 1993: 50), aber fast ein Jahrhundert später stellt 2004 der Grossvater in Leo Tuors *Maria Tumera oder Die Vorfahren* fest, dass die Leser gerade das immer noch tun: “Die Leser [...] wollen nur wissen, wer gemeint ist” (Tuor 2004: 159). Zu den Manifestationen dieser scheinbar konstanten Eigenschaft bei Lesern, die Inglin und Anfang der 20er Jahre und auch Meyer Anfang der 70er Jahre erlebt haben, sollen aber die zwei Autoren selber beigetragen haben. 1923 ist Inglins Entscheidung, eine fiktive Welt zu schaffen, die sehr leicht mit der wirklichen verwechselt werden kann, als eine Art Provokation aufgefasst worden: Die Gefahren von Inglins Verfahrensweise müssen ihm bewusst gewesen sein:

Wer es wagt, die Vorbilder für Stoff und Form seines Erstlings aus so unmittelbarer Nähe seiner Umgebung zu beziehen, [...] mit so intimer Milieuschilderung eine so kühne Unerschrockenheit der Problemstellung zu verbinden, der hat sich entschlossen, die Tat mit Herzblut zu besiegeln. (R. 1923).

Inglin hat aber sicher weder mit der Intensität der Reaktionen noch mit den Auswirkungen auf sein späteres Schaffen gerechnet. 1998 besteht Meyers Wagnis, das an eine Ähnlichkeit mit Robert Walser denken lässt, darin, dass er sehr viel Vertrauen in die Fähigkeit der Leser setzt, die fiktive Welt als eine eigene und unabhängige anzuerkennen:

Er [Meyer] muß zumindest geahnt haben, daß er sich in der «Trubschachen»-Prosa einen Umgang mit der Wirklichkeit leistete, der von geradezu walserschen Übermut geprägt ist und somit von der festen Überzeugung, daß unweigerlich zur eigenständigen Wirklichkeit wird («wirklichere Wirklichkeit» heißt sie bei Robert Walser), was die Poesie als eine solche verstanden haben will. (Schafroth 1998: 207).

Zehn Jahre nach der Veröffentlichung seines Romans gibt Meyer 1983 ohne nähere Angaben zu: “Die Nachgeschichte zu «Trubschachen» [...] hat mich vieles gelehrt über Literatur und ihre Wirkung, über das Verhältnis von Fiktion und Realität” (B. von Matt 1983: 25).

Dabei hat ein Roman nicht die Absicht, Wirklichkeit vorzutäuschen: “A novel always contains signs whose function is to remind readers that the tale they are being told is imaginary” (Riffaterre 1990: 1). Diese fiktive Dimension ist sowohl *Die Welt in Ingoldau* als auch *In Trubschachen* attestiert worden: Ein zeitgenössischer Rezensent erlebte bei der Lektüre von *Die Welt in Ingoldau* “die Tat des Dichters” (R 1923), der Schriftsteller Urs Widmer war der Meinung, Meyer habe *In Trubschachen* das Dorf so beschrieben, “daß der Fiktionscharakter seines Romans nie

vergessen werden kann“; Meyers Methode tue nie so, „als sei sein Roman die pralle Wirklichkeit selbst oder mindestens ihr Abbild“ (Widmer 1983: 64). Aber die zwei zitierten 75 Jahre auseinander liegenden Kommentare weisen auf unterschiedliche Art darauf hin, dass Leser die Fiktionalität eines Romans, der hauptsächlich in einem vom Leser identifizierbaren Ort oder in einem Ort mit einer aus der Wirklichkeit versehenen Ortsbezeichnung spielt, zu übersehen oder übersehen zu wollen scheinen und sie setzen dann ihre Wahrnehmung der Wirklichkeit zum Maßstab der Qualität der Fiktion. Und von dieser Perspektive aus war tatsächlich für die Schwyzer *Die Welt in Ingoldau* „empörend revolutionär“ (B. von Matt 1976: 107), *In Trubschachen* für die Dorfleute kein Roman sondern „ein für Kenner etwas liederlich abgefasstes Protokoll“ (Thurner 1974). Manns Behauptung, bei jedem Dichter würde „ein abgründiger Unterschied zwischen der Wirklichkeit und seinem Gebilde bestehen“ (Mann 1993: 41), scheint nur bedingt beim Lesepublikum angekommen zu sein, wenn man bedenkt, wieviele Skandale dieser Art es gegeben hat.

In seiner unveröffentlichten Rechtfertigungsschrift hatte Inglin 1923 erwähnt, es habe schon Schriftsteller gegeben, die ähnlicher öffentlicher Schande ausgesetzt worden waren und „deren Werke heute zum wertvollsten geistigen Besitz gerechnet werden“ (B. von Matt 1976: 118). Ob die implizite Hoffnung, dass *Die Welt in Ingoldau* eines Tages zu diesem Besitz zählen würde, ganz in Erfüllung gegangen ist, mag dahingestellt bleiben. Sicher ist aber, dass dieser Roman und derjenige von Meyer, die fast genau ein halbes Jahrhundert auseinander erschienen, zu den bedeutenden literarischen Leistungen der deutschschweizer Literatur im 20. Jahrhundert gehören. In seinem 1950 erschienenen *Tagebuch 1946-1949* hat Max Frisch die Frage eines deutschen Soldaten, mit welchem Recht ein verschonter Schweizer im Zweiten Weltkrieg vom Tode schreibe, beantwortet, man habe damals versucht, „das Vorhandensein einer anderen Welt darzustellen“ (Mayer 1976: II 474). Freilich ist das eine Metapher für die Literatur überhaupt, wie sie ein Gegenbild zur Einseitigkeit der Realität anbietet, eine Metapher, die, eingedenk der Inhalte und der Rezeptionsgeschichte im engeren Kreis der zwei Romane besonders gut zu *Die Welt in Ingoldau* und *In Trubschachen* passt.

Literaturverzeichnis

- ANNEN, D., *Natur und Geist in Ingoldau. Eine Untersuchung zur Verarbeitung weltanschaulicher Strömungen in Meinrad Inglin's Erstlingsroman*. Bern: Lang 1985.
- ANON, «Die Welt in Ingoldau», *Vaterland* 20. Dezember 1922.
- , «Die Welt in Ingoldau», *Vaterland* 30. Dezember 1922.
- BÄTTIG, J., «Eine entfernte Ähnlichkeit», in: von Matt, B. (Hg.), *E.Y.Meyers*: Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, 81-84.
- BUCHKA, P., «Schneelandschaft mit Imperativ. E. Y. Meyers erster Roman», *Süddeutsche Zeitung* 6. Dezember 1973.
- DURRER, M., *Leben ohne Wirklichkeit – Schreiben gegen das Untergehen. Drei Studien zum erzählerischen Werk E.Y. Meyers*. Bern: Peter Lang 1988.

- ECHTE, B. / MORLANG, W. (Hg), *Aus dem Bleistiftgebiet*. 6 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985-2000. Bd. 3. *Der «Räuber»-Roman*, 11-150
- GÜNTHER, W., *Dichter der neueren Schweiz*. Bd III. Bern: Francke 1986
- KORRODI, E., *Schweizerische Literaturbriefe*. Frauenfeld / Leipzig: Huber 1918.
- KRÄTTLI, A., «Verfinsterung in Trubschachen», *Aargauer Tagblatt* 30. November 1973.
- , «Ungemach im Emmental», *Schweizer Monatshefte* 53 (1974), 712-723.
- LENGBORN, T., *Schriftsteller und Gesellschaft in der Schweiz. Eine Studie zur Behandlung der Gesellschaftsproblematik bei Zollinger, Frisch und Dürrenmatt*. Frankfurt am Main: Athenäum 1972.
- LID, «Emmentaler-Käse-Reportage im Roman», *Der Schweizer Bauer* 31. Januar 1974.
- M., «Die Welt in Ingoldau», *Der Bund* 21 Januar 1923, 1-2.
- MANN, T., «Bilse und ich» in: KURZKE, H. / STACHORSKI, S. (Hg.), *Thomas Mann. Essays*. Band 1: *Frühlingssturm 1893-1918*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1993, 36-50.
- VON MATT, B., *Meinrad Inglin. Eine Biographie*. Zürich: Atlantis 1976.
- , «In der Hölle von Ingoldau», *Die Weltwoche* 30. Dezember 1981.
- (Hg.), *E. Y. Meyer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983
- VON MATT, P., «Bilderkult und Bildersturm. Eine Zeitreise durch die literarische und politische Schweiz», in: VON MATT, P., *Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz*. München / Wien: Hanser 2001, 9-78.
- , «Der Diagnostiker unserer Bosheit», in: VON MATT, P., *Die tintenblauen Eidgenossen*, 168-174.
- MAYER, H. (Hg.), *Max Frisch. Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. 7 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976-86
- MEIER, P., «Aasgeier im Emmental. Zu E.Y. Meyers Roman «In Trubschachen»», *Tages-Anzeiger* 13. Oktober 1973
- MEYER, E.Y., «Schweizerschriftsteller», in: Meyer, E.Y., *Die Hälfte der Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, 173-188.
- , *Der Trubschachen Komplex. Ein Roman und seine Erzählung* Zürich: Ammann Verlag 1998 (enthält *In Trubschachen*, 7-147 und *Die Erhebung der Romanfiguren*, 151-200).
- , «Wieder einmal «in Trubschachen»», *Berner Zeitung* 26. Juni 1982
- MICHAELIS, R., «Immanuel Kant im Emmental. E Y Meyers erster Roman «In Trubschachen»», *Die Zeit* 30. November 1973.
- OBERMÜLLER, K., «Die Gefährlichkeit gewisser Zeiten» in: VON MATT, B. (Hg.), *E.Y. Meyer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, 59-63.
- PEZOLD, K. (Hg.), *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*. Berlin: Volk und Wissen 1991.
- R. A., «Ein Schwyzer Brief», *Neue Zürcher Zeitung* 23. November 1923.
- RIFFATERRE, M., *Fictional Truth*. Baltimore and London: Johns Hopkins University Press 1990.
- SANDBERG, H.-J., «Besuch im Emmental oder: Kant und die Folgen» in: VON MATT, B. (Hg.), *E.Y. Meyer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, 66-73.
- SCHAFFROTH, H., «Wohltuende Sturheit», in: VON MATT, B. (Hg.), *E.Y. Meyer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, 78-80.
- , «Zehn Einfälle im Zusammenhang mit der Schweizer Gegenwartsliteratur», in: ARNOLD, H. (Hg.), *Bestandaufnahme Gegenwartsliteratur. Bundesrepublik Deutschland Deutsche Demokratische Republik Österreich Schweiz*. München: edition text + kritik 1988, 257-66.
- , «Von allen verstanden: Die Fremdsprache Poesie» in: MEYER, E.Y., *Der Trubschachen Komplex. Ein Roman und eine Erzählung*. Zürich: Ammann 1998, 203-08.

- SCHOECK, G. (Hg.), *Meinrad Inglin. Gesammelte Werke*. 10 Bde. Zürich: Ammann 1988. Band 1: *Die Welt in Ingoldau*.
- SWALES, M., *The German Bildungsroman from Wieland to Hesse*. Princeton, N.J.: Princeton University Press 1978.
- THURNER, F., «Trubschachen: Romanfiguren erheben sich gegen ihren Autor», *Luzerner Neueste Nachrichten* 26. Juli 1974, 33.
- VOLLMANN, R., «Aasgeier im Emmental. E.Y. Meyers Roman «In Trubschachen»» *Stuttgarter Zeitung* 11. Oktober 1973.
- WEBER, W., «Meinrad Inglin. Zum 60. Geburtstag», *Neue Zürcher Zeitung*. 25. Juli 1953, 1-2
—, «Nachwort», in: SCHOECK, G. (Hg.), *Meinrad Inglin. Gesammelte Werke*. 10 Bde. Zürich: Ammann 1988. Band 1: *Die Welt in Ingoldau*, 537-64.
- WIDMER, U., «1968», in: LÜDKE, M. (Hg.), *Nach dem Protest. Literatur im Umbruch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, 14-27.
- , «Langsamer als anderswo», in: VON MATT, B. (Hg.), *E.Y. Meyer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, 63-65.
- VAN DER WILL, W., «E.Y. Meyer: The Construction of History through Literature», in: BUTLER, M. / PENDER, M. (Hg.), *Rejection and Emancipation. Writing in German-speaking Switzerland 1945-1991* New York / Oxford: Berg 1991, 141-55.
- ZELTNER, G., «E.Y. Meyer», in: ZELTNER, G., *Das Ich ohne Gewähr. Gegenwartsautoren aus der Schweiz*. Zürich und Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980, 125-50.